

Nachruf der Architektenkammer Berlin auf ihren Präsidenten Cornelius Hertling Zum Gedenken

Cornelius Hertling, Architekt und Präsident der Architektenkammer Berlin, starb am 2. Januar 2002.

In Berlin am 4. Juli 1928 geboren, sammelte er nach dem Studium der Architektur an der Hochschule für bildende Künste Berlin erste berufliche Erfahrungen in London. Geprägt wurde sein Schaffen durch die enge Zusammenarbeit mit Max Taut (1955 bis 1958) und seine Tätigkeit als Chefarchitekt im Büro von Peter Poelzig (1960 bis 1972). Von 1972 bis 1976 war er Lehrbeauftragter und Gastdozent an der Hochschule für bildende Künste Berlin. Mit ihr blieb er besonders verbunden: Er war mehrfach Juror bei der Verleihung des Max-Taut-Preises, an dem sich auf seine Initiative die Kammer beteiligte.

Bevor Cornelius Hertling 1980 sein eigenes Architekturbüro gründete, entstand 1973 bis 1980 in Architektengemeinschaft mit Peter Poelzig eine Reihe von bedeutenden Bauten, unter anderem Krankenhäuser in Stade, Stadthagen, Viersen und Soltau.

Im Mittelpunkt der Arbeit seines eigenen Büros standen Bauten des Gesundheitswesens, unter anderem:

- Evangelisches Krankenhaus Hubertus in Berlin-Zehlendorf Erweiterung und Umbau,
- Orthopädische Universitätsklinik Oskar-Helene-Heim in Berlin-Zehlendorf Neubau eines Operationsgebäudes und des Sportmedizinischen Zentrums,
- Waldhausklinik Nikolassee, Berlin-Zehlendorf Neubau einer Neuropsychiatrischen Klinik
- Krankenhaus Am Urban in Berlin-Kreuzberg Neubau des Zentrums für Schwer-Brandverletzte, der Transurethralen Abteilung und der Inneren und Chirurgischen Intensivmedizin
- Naemi-Wilke-Stift, Guben (Brandenburg) Mehrstufiger Neubau und Sanierung der Altbausubstanz

Nach Inkrafttreten des Architekten- und Baukammergesetzes Berlin 1985 wurde Cornelius Hertling für den Bund Deutscher Architekten (BDA) in die Vertreterversammlung und zum ersten Präsidenten der Kammer gewählt. In diesem Ehrenamt wurde er viermal mit großer Mehrheit bestätigt und hatte es bis zu seinem Tod inne.

1990 führte er die Architektenschaft von Ost- und Westberlin in einem beispielhaft kollegialen Prozess in eine gemeinsame Kammer, die dann auch den Sitz ihrer Geschäftsstelle nach Berlin-Friedrichshain in die denkmalgerecht sanierten Räume der ehemaligen Karl-Marx-Buchhandlung verlegte. Dieser Einsatz für die Denkmalpflege wurde im September 1994 vom Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Dr. Volker Hassemer, mit der Verleihung der Ferdinand-von-Quast-Medaille gewürdigt.

Ein Schwerpunkt seiner Arbeit in der Kammer war das unermüdliche Eintreten für die Belange des Berufsstandes, das Herausformen einer nicht mehr überhörbaren Stimme für die Architektur und die Baukultur. Schöpfen konnte er dabei aus einer

tiefen kulturellen Identität, seinem großen Wissen um Geschichte, Musik, Theater, Tanz und Literatur. Die Herausgabe eines Berliner Jahrbuches der Architektur ebenso wie die jährlichen Ausstellungen von fertig gestellten Arbeiten der Berliner Architektenschaft seien hier nur beispielhaft genannt.

Von den vielfältigen, von Cornelius Hertling initiierten und durchgeführten Aktivitäten zu nennen sind außerdem die Veranstaltungsreihe "Erklärungen zur Berliner Denkmalpflege" im Hebbel-Theater, die mit der "Berliner Erklärung zur Beziehung zwischen Architektur, Städtebau und Denkmalpflege" 1991 ihren Anfang nahm, ebenso wie das Engagement der Kammer zum internationalen Tag der Menschenrechte. 1997 wurde unter seiner Führung der Deutsche Architektentag in Berlin unter dem Motto "Exempel Berlin: Offene Stadt im Wandel" veranstaltet.

Ein weiterer Schwerpunkt galt dem Auf- und Ausbau internationaler Kontakte, die zu intensiven freundschaftlichen Kontakten in Europa führten: RIBA London und Dublin, SARP Warschau und Krakau, COAM Madrid, Wien, Rom, Brüssel, Lissabon, Helsinki und viele andere mehr. Partnerschaften mit den Architektenkammern in Bursa und Paris wurden gegründet. Einige dieser Kontakte führten zur Gründung der ARCE (Association of Architects in the Capitals of Europe), der die Architektenkammern in Rom, Madrid, Paris und Wien angehören und deren Präsidentschaft er ab 1998 innehatte. Er initiierte den ARCE AWARD zur Förderung junger Kollegen, der 1999 erstmalig in Berlin vergeben wurde. Als überzeugter Europäer hat Cornelius Hertling dafür Sorge getragen, dass die Berliner Kammer 2001 zum Deutschen Architektentag in Leipzig die Ausstellung "Europa fördert Architektur" zeigen konnte.

Für seine Verdienste um die Baukultur zeichnete ihn der Bundespräsident, Roman Herzog, im Dezember 1998 mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus.

Als seine wesentliche Stärke bezeichnete Cornelius Hertling selbst die Einsicht in seine Schwäche als Einzelner und ein sich daraus herleitendes Streben nach Solidarität und Gemeinschaft. Mit diesem Selbstverständnis ist es ihm auf beeindruckende Weise gelungen, das Ansehen des Berufsstandes und der Baukultur zu mehren.

Sein persönliches Engagement für die Baukultur und die Berufspolitik haben prägend gewirkt: für die Stadt, für die Architekten und für das Profil der Architektenkammer.

Er hat sich kraftvoll, streitbar und zielgerichtet in das Baugeschehen seiner Stadt eingemischt: ein Präsident der lauten und der leisen Töne.

Wir werden ihn sehr vermissen.

Der Vorstand der Architektenkammer Berlin

Cornelius Hertling

Das industrielle Bauen und seine Protagonisten

Die Begegnung zwischen Architekten - vormals Ost, vormals West - in den letzten zehn Jahren war eine wunderbare Zeit der Erkenntnisse und Einsichten. Ich verdanke meinem Freund Eisentraut sehr viel an Einsicht in die Nicht-Andersartigkeit, in die Gemeinsamkeit des Architekten-Daseins und des Daseins des Dienenden großen Mächten gegenüber. Dieser Eisentraut hat mir gezeigt, dass die Herstellung der industrialisierten Form sich durch die rigide Typisierung verändert hat und in eine Sackgasse geraten ist. Ich habe darauf Wert gelegt, dass er hier zuerst spricht, damit ich nicht alles sagen muss, was zu sagen ist. Es musste alles das gesagt werden, es war kein Wort zu viel.

Ich möchte übrigens darauf hinweisen, dass ich der einzige Präsident bin in dieser unserer Republik, der für ehemals ostdeutsche und ehemals westdeutsche Architekten spricht und hoffentlich auch zu sprechen gelernt hat. Ein nicht ganz einfacher Prozess, aber: wir sind mit dem Sitz der Architektenkammer, für deren 6.500 Mitglieder ich ja auch zu sprechen die Ehre habe, in die Karl-Marx-Allee gegangen und haben uns da einen Denkmalpreis errungen, indem wir die Räume in einer Weise denkmalgerecht wiederhergestellt haben, die vielleicht auch vorbildlich sein kann.

Dr. Peters hat hier von der Semantik der Platte gesprochen. Das ist interessant, sogar bis ins Anthropomorphe der sich ausdünnenden Haupthaare hinein. Die Sprache sucht sich ihren Weg und die Sprache, die diese Bauten nun so reduziert auf "Platte", hat Absichten dabei, das ist gar keine Frage. Da ich hier jetzt so ein bisschen den Westpart vertrete, muss man mal diese Semantik betrachten und abklopfen, auch die Begrifflichkeit der westlichen Wortprägung. Wir haben nicht von "Platte" gesprochen, da hieß es "Großtafelbauweise", ganz einfach. Und da sieht man, welche Wortelemente da drin sind: "groß" - na, groß ist besser als klein (nichts gegen die Kleinen, ich hab die Kleinen auch ganz gern, aber gut). Die "Tafel" - da sieht man doch gleich die weiß gedeckte, mit Silber bestückte Tafel, man tafelt, großartig! "Bau" - ist immer positiv: Aufbau, Bau, hoher Umsatz, prima. Na und "-weise" - auch nicht schlecht! Denn weise ist besser als dumm. In vier Einzelementen hat somit diese Propagandagesellschaft, die der Kapitalismus ja erzeugt hat, eine solche ganz gleichartige Bauart und Bauweise einfach durch die Bezeichnung verschönt.

Wir zäumen hier heute das Pferd von hinten auf. Die Themenstellung ist so geartet. Man spricht über eine bestimmte Bauweise, die industrielle, kommt da selbstverständlich, ja zwangsweise auch zur Architektur, und ich habe immer gewartet, wann kommt Eisentraut denn endlich zum Architekten? Er ist ganz zum Schluss dazu gekommen. Wir hatten von Dr. Peters beide in einem Vorgespräch die Aufgabenstellung erhalten, über bestimmte Protagonisten, über bestimmte exemplarische Persönlichkeiten dieser nun glücklicherweise vereinten Stadthälften zu sprechen. Und da hatte Eisentraut Graffunder im "Lastenheft" und ich Werner Düttmann. Und da bin ich nun beim Architekten gelandet, ich zäume also das Pferd von vorne auf. Es ist übrigens völlig egal, wie man es macht, ob von hinten oder von vorne, wichtig ist, dass man überhaupt ein Zaumzeug hat, dass man eine Methode hat, mit der man sich einem Phänomen nähert.

Also: Die Aufzäumung geschieht hier in meinem Referat über die Person. Werner Düttmann, geboren 1921, gestorben 1983 im Auto der Frau meines Partners Peter Poelzig. Wir waren sehr eng an Düttmann persönlich dran. Er war als Präsident der Akademie der Künste (Berlin-West) der direkte Vorgesetzte meiner Frau, die Generalsekretärin dieser Institution war, und wir waren eng bekannt, eng befreundet. Manches Glas haben wir gemeinsam geleert, was Werner Düttmann hinterher aufessen konnte, das gehörte zu seinen enormen Fähigkeiten. Dies nur zur Kennzeichnung dieser Wahnsinnstypen, die es gibt. Eine so starke Persönlichkeit, eine unerhört dominierende Persönlichkeit: Wenn der in den Raum rein kam, dann hatten die anderen schlechte Karten, obwohl er so umgänglich war. Er war sehr gebildet, sehr freundlich, sehr witzig, ein Märker von Geburt, wie Schinkel, und zunächst mal Künstler, wie andere: Peter Behrens und tutti quanti, ein Maler und Bildhauer, und ist dann erst - nach seinen Kriegserlebnissen - zur Architektur gewandert. Die Affinität zu den Künsten war so stark, dass die Präsidentschaft an der Akademie der Künste dann eigentlich eine späte Vollendung war. In diesem Amt ist er gestorben.

Düttmann hatte eine bemerkenswerte Karriere als Architekt. Zunächst mal übrigens als Beamter, als Angestellter beim Senat. Und hat dann auf dem Funkturm-Gelände dies berühmte Amerikahaus gebaut mit so einem Schlenker; das läuft zwar unter einem anderen Namen, aber er hat's gemacht und ist dann, um das nur sehr gerafft zusammenzufassen, auch Hochschullehrer geworden, Professor an der TU in Berlin, war freier Architekt und last but not least - das ist jetzt zeitlich etwas gemischt - Senatsbaudirektor. Er war verantwortlich für die, ich sage jetzt mal nicht Baupolitik, sondern für die Architektur, für die Stadtgestalt dieser komischen besonderen politischen Einheit Westberlin, die unter anderem auch mich produziert hat.

Ein Wort noch zum Individuum und zum Kollektiv. Das ist hier alles schon angeklungen, aber noch eine Paraphrase aus meiner Sicht. Natürlich war in der sozialistischen Gesellschaft das Kollektiv die Norm, die Nennung der Arbeitsform und Arbeitsweise und jeder wusste eigentlich, dass das nicht stimmte, sondern dass es natürlich Individuen waren, wie schon genannt: Graffunder, Henselmann, Paulick, alle diese, viele, viele, Eisentraut, Peter Meyer - fällt mir gerade noch ein, mit seinen großartigen "Plattenbauten" in der Friedrichstraße, der auch als junger Architekt gezeigt hat, wie man aus diesen Elementen etwas Wunderbares machen kann. Das Kollektiv, jeder wusste es, war eigentlich durch Individuen bestimmt. Insofern war der Begriff Kollektiv, schlicht gesprochen, verlogen.

In der Mediengesellschaft des Kapitalismus steht das Individuum im Vordergrund: Eisenman und Libeskind und tutti quanti, da könnte man ja nun einige nennen. Dass dahinter und daneben oder darüber ein Kollektiv steht, wird ja verschwiegen; mit anderen Worten - die gleiche Lüge, nur von der anderen Seite her. Denn natürlich ist es ein Kollektiv, was die Bauten heutzutage erzeugt. Es ist der Geist, es sind Überlegungen Einzelner, die das bewerkstelligen. Ich zeige Ihnen nachher, bescheiden wie ich bin, nur zwei von meinen Bauten. Diese Bauten sind einfach in ihrer Art und natürlich auch von einem Kollektiv, von einem Büro, einem größeren Büro entwickelt worden, und ich weiß genau, welche Beiträge meine einzelnen Mitarbeiter geleistet haben. Ich weiß aber auch genau, dass der Geist, dass die Richtung, dass die Philosophie und die Ideologie, wenn Sie so wollen, natürlich doch auch durch individuelles Denken hergestellt werden muss. Und dass ein kollektiver Brei, der sozusagen aus einer Kollektivphilosophie herrührt, in der schöpferischen

Welt keinen Raum hat und haben sollte.

Ich zeige Ihnen jetzt einige Bauten von Werner Düttmann, dem guten Freund, der in diesem Jahr 80 geworden wäre, der sich selbst verbrannt hat und auch darin Ähnlichkeit hat mit Schinkel.

An den Bauten ist zu sehen, wie es vom individuellen Bauen eben zu den Bauwerken kam, die hier auch Eisentraut vorgestellt hat und die weitgehend austauschbar sind. Aber nun die Akademie der Künste, die von Werner Düttmann als total individuell und solitär entwickelter Bau in das Grün des Tiergartens gestellt wurde, im Zusammenhang mit der Internationalen Bauausstellung, aber ein bisschen später, ein bisschen im Nachlauf - Ende der 50er Jahre. - Sein erstes bedeutendes Werk.

Wunderbarer, an Scharoun orientierter Innenraum, eigentlich vielfältig, polygonal, mit sehr schönen einfachen Materialien. Die Bühne im Mittelpunkt, also auch an Scharoun orientiert: Philharmonie - Musik im Mittelpunkt. Scharoun war übrigens sein Bauherr. Der war damals Präsident der Akademie und ich weiß, Werner Düttmann war gar nicht wohl dabei, dass Scharoun sein Bauherr war. Stellen Sie sich mal vor: Das ist ja so, als ob Gropius Ihr Bauherr ist, ja da werden Sie doch verrückt. Das ist ihm aber gelungen. Er hatte eine gute Position: er hat nämlich das Geld mitgebracht. Das wird natürlich von den Architekten immer verlangt: sie sollen das Programm machen, dann sollen sie auch das Geld noch mitbringen und dann den Entwurf eigentlich erst hinterher einreichen. Und der soll dann Kosten sparend und auch noch schnell zu realisieren sein.

Das war ja ganz unglaublich, Düttmann hat im Zug einen älteren Herrn kennen gelernt, der hat ihn angesprochen: "Was sind Sie denn, junger Mann, was machen Sie denn so?" Naja, hat Düttmann erzählt, was er ist, junger Architekt, noch nichts gebaut und so. "Ach ist ja interessant. Sagen Sie mal, ich bin alter Berliner, emigriert, kann ich nicht für die Heimatstadt was tun?" (Man wundert sich ja, dass ein Emigrant für seine Heimatstadt, die ihn vertrieben hat, Geld geben will.) Da sagt Düttmann: "Klar, na klar. Wie viel haben Sie denn?" "Na so eine Million Dollar" (oder waren es Mark?). Jedenfalls sagte der Herr Reichhold, so hieß er: "Gut, junger Mann, haben Sie denn eine Bauaufgabe?" "Ja", sagt der, "die Akademie hat sich gerade gegründet, die braucht ein Haus." "Na gut, hier haben Sie das!". Kurz und gut, Düttmann ist zu Scharoun gegangen und hat gesagt: "Hier habe ich das Geld, ich will die Akademie bauen." Hat er den Auftrag gekriegt. Sehen Sie, so macht man das! [...]

Düttmann hat auch das Kudamm-Eck Kurfürstendamm/Joachimstaler Straße gemacht. Sehr schöner Bau, vielfältig gegliedert, in einer damals sehr modernen Fassadentechnik, nämlich mit Kunststoff, was bestimmte Feuerprobleme mit sich brachte, aber dies nur nebenbei. Und das ist ja das gemeinsame Schicksal der östlichen und westlichen Moderne der 60er und 70er Jahre: sie wird nicht geliebt, und was man nicht liebt, beseitigt man möglichst schnell. Auch dieser Bau ist abgerissen worden. Ich könnte die Worte Eisentrauts benutzen, wir haben ja schon Veranstaltungen vielfältigster Art gemacht, die zeigen, wie sich das Ost- und Westschicksal hier gleichen. Nämlich im Negativen: eine Einheit ex negativo. Die Moderne der 60er, 70er Jahre - weg damit! Dieses Haus ist gerade abgerissen worden. Und dann gucken Sie sich mal an, was da hingekommen ist: es ist - genau

wie bei Ihrer Friedrichstadtpassage - eine grauenvolle Kiste hingekommen. Vom ersten Büro dieser unserer Republik! Und das sind Architekten, die haben schon erstklassige Sachen gemacht! Aber ich muss aufhören. In drei Monaten bin ich nicht mehr Präsident der Architektenkammer und dann bin ich nicht mehr so vorsichtig, wie ich jetzt noch sein muss. Und ich hoffe, dass dann noch einige Wahrheiten aus meinem Munde herauskommen.

Also anstelle dieses interessanten, vielfältig gegliederten und auch räumlich interessanten Baus so etwas hinzusetzen, das ist reiner Kommerz, reine Überausnutzung von Grundrissen, reines Profitstreben, reinster Turbokapitalismus. Man kann ja immer sagen: die Architektur - das ist ja das Tolle an diesem Gewerbe - ist immer Ausdruck der Zeit, ist immer Ausdruck der herrschenden Kräfte und wir armen Architekten sind natürlich oft das willfährige - das hat Eisentraut genauso gesagt - oft das willfährige Werkzeug eben jener Kräfte. Da sind wir nicht die großen Macher, das reden wir uns nur immer ein, aber weit gefehlt.

Wir sind immer noch bei Düttmann. Und jetzt kommen wir an einen interessanten Punkt: ein, wenn man so will, städtebaulicher Irrtum - oder auch nicht? Aber das ist eben die städtebauliche Auffassung der Zeit. Der Belle-Alliance-Platz - der übrigens erst später so hieß, vorher war es das "Rondell" in der Friedrichstadt. Hier auf diesem Platz, heute Mehringplatz, mündet die Friedrichstraße. "Belle-Alliance-Platz" hieß er natürlich darum, weil in der Nähe von Belle-Alliance einer unserer seltenen Siege stattgefunden hat, über Napoleon. Alle Plätze der Friedrichstadt, der barocken Stadterweiterung Friedrichstadt, sind umbenannt worden. Aus dem Quarré wurde der Pariser Platz - ein Sieg, aus dem Octogon wurde der Leipziger Platz - ein Sieg, und aus dem Rondell wurde der Belle-Alliance-Platz. Belle-Alliance verweist übrigens auf die Schlacht bei Waterloo, die Engländer haben glücklicherweise diese Bezeichnung beibehalten. Ich habe nahe der Waterloo-Station im London-County-Council gearbeitet.

Und da hat nun nach einem städtebaulichen Konzept von Scharoun Werner Düttmann diesen Kreis reingebaut, diesen Doppelkreis. Und da merken Sie schon, jetzt wird er langsam gewaltiger. Und auch diese Kulissenbauten dahinter sind von ihm. Das ist also die städtebauliche Großfigur aus Rahmen-Hochhausscheiben, hier haben sie noch einen etwas engeren städtischen Kontext als bei den Reinbauten. Das ist vielleicht auch der einzige kleine Unterschied, der Ost und West hier differenziert. Ist nun mit dieser Nachzeichnung des alten Rondells durch harmlose, flache, sicherlich gut bewohnbare Wohnbauten, die alte Idee des Straßenraumes, der im Platz mündet, die Platzgestalt, für alle Zeiten - oder vielleicht nicht für alle Zeiten - verhindert? Vielleicht wird das auch abgerissen?

Hier sehen Sie einfach die Massierung, die industrialisierte Bauform in ihrer Auswirkung. Obwohl sie übrigens, und das ist auch wieder typisch, nicht konsequent angewendet wurde. Natürlich ist der Kapitalismus nicht konsequent. Die DDR war viel, viel konsequenter. Die DDR war sozusagen das Labor der Vernunft. Und das ist so großartig, dass dieser Laborversuch mal gemacht worden ist, dieses Experiment, Vernunft bis zum Ende zu treiben. Mit dem Ergebnis, dass man erkennt: Bis zum Ende getriebene Vernunft endet in Unvernunft. Das ist eine seltsame Dialektik, die man feststellen muss. Dem ist dieser Kapitalismus mit seiner Unentschiedenheit manchmal und beinahe mehr zufällig entgangen.

Zum Beispiel die Senatsverwaltung für Gesundheitswesen An der Urania von Werner Düttmann. Diese Bauten sind nicht in industrieller Weise hergestellt worden. Das meine ich damit: Hier war der Kapitalismus keineswegs so konsequent, sondern das sind örtlich geschaltete Stahlbetonskelette, ausgefacht oder auch als Wandscheiben hergestellt.

Aber hier, das ist das Märkische Viertel, und da ist in der Tat die Großtafelbauweise angewendet worden. Sie sehen, dass die Auswirkungen, die Formung, dass hier die Architektur, das architektonische Wollen, stärker ist als die Zwänge. Aber die kommerzielle, ökonomische und - wenn man so will - auch profitorientierte Auftragstellung war natürlich identisch mit der in Ostberlin und auch die seltsame Nähe zu kleinen Siedlungsgebieten. Also: diese Brüche, diese Maßstabssprünge und kulturellen Brüche im Städtebau, sind hier genauso zu sehen wie in Marzahn.
[...]

Und jetzt wird es besser: das ist nämlich ein Haus von mir. Jetzt kommen wir zum echten Fertigteilbau. Sehen Sie und das wollte ich Ihnen zeigen. Das ist ein Verfügungsgebäude. Die wurden für die Universitäten gebaut, wenn man noch nicht wusste, was man hineintun wird. Diese Bauten hatten die Aufgabe, viele Nutzungen, auch andersartige Nutzungen, nacheinander aufzunehmen. Das ist ein reiner Fertigteilbau, und zwar in der Primärkonstruktion, in der Sekundärkonstruktion, also der Fassade und den tragenden Teilen, den Deckenteilen, alles in Skelettbauweise übrigens und nicht in Großtafelbauweise, das muss man auch sagen. Die industrialisierte Form - Eisentraut hat es alles gesagt - die muss ja nicht als Platte in Erscheinung treten, sondern kann Stütze mit Stützenkopf, Auflager und vorgefertigten Balkendeckenplatten usw. sein. Und nun mal innen gezeigt, wie eben das außen Industrialisierte sich auch innen zeigt. Die Elemente der Technik sind offen dargestellt, übrigens in meinen Lieblingsfarben Blau, Weiß, Rot, den Farben der Republiken, wenn man so will. Und dieser Kerl, den ich da hatte, ein Pathologe, der hat gesagt: "Was haben Sie denn da für Farben vor? Rot, weiß, blau - kennen Sie nicht den Ausdruck: Rot und blau putzt jede Sau?" Ich sehe den Kerl noch vor mir stehen, und ich gucke ihn an, was hat der um? Einen rotblauen Schlips! "Gucken Sie sich mal Ihren Schlips an!" Deshalb ist das blauweißrot geworden. Das ist Architektur, sage ich Ihnen!

Dies ist ein anderes Fertigteilgebäude von mir, ein Krankenhaus in Berlin-Zehlendorf und alles, von der Primärkonstruktion bis zu den Fassadenteilen, aus Beton hergestellt. Eisentraut hat gesagt, dass das ideal ist, wenn möglichst alles aus einem Element hergestellt wird. Diese 100-prozentige Identität der Elemente, das ist das Ideale. Vielleicht bei Euch auch nicht immer erreicht, aber annähernd. Der Gleichzeitigkeitsfaktor bei diesem Haus lag, wenn ich mich nicht täusche, bei 2,3. Also er war ganz gering, sagen wir mal 2% oder so. Also ein ganz geringer Gleichzeitigkeitsfaktor, aber dennoch alles vorgefertigt. Ein Extrem sozusagen.

Dort gab es schon einen Bau aus den 60er Jahren von Alexander Hunicke, damals Vorsitzender des BDA in Berlin, großartiger Architekt. Da habe ich mich mit diesem Fertigteilbauwerk im Maßstab, aber eben in anderer Form angeschlossen. Es war ein reines Fertigteilbauwerk, wo eben versucht wird, mit den Elementen, die vorgefertigt sind, zu bauen. Also, so eng gesehen wurde der Gleichzeitigkeitsfaktor auch wieder nicht. Aber interessant ist, wie scheinbar unwirtschaftlich das gebaut worden ist, und das ist eben auch typisch: die Fertigteile sind nicht etwa in Berlin hergestellt worden

und schon gar nicht an der Baustelle, also in einer Feldfabrik, sondern sind aus dem Weser Bergland mit dem Laster angekarrt worden. Das war in Westberlin unerlässlich und auch sozusagen wirtschaftlich, weil das Wasser, was da drin ist, das wiegt nichts, das löst sich ja auf im Prozess. Sand mussten wir ja sowieso aus Westdeutschland nach Berlin holen, - hatten wir nicht, obwohl man denken könnte, in Berlin ist genug Sand, das stimmt aber nicht -, und Stahl hatten wir nicht und Zement auch nicht. Und diese ganzen Fertigteile wurden hier montiert. Es musste hier übrigens geschehen, weil es an ein bestehendes Krankenhaus, an eine in Betrieb befindliche Krankenanstalt mit Operationsräumen und all den Untersuchungsräumen direkt angebaut wurde und die Störung des Krankenhausbetriebes gering gehalten werden musste. Das war sozusagen der Ursprung, die absolute Bedingung, die hier geherrscht hat, um das ganze riesenhafte Haus - es hat 100 Millionen gekostet oder so - aus Fertigteilen zu bauen.

Der Schornstein übrigens, das ist auch so eine Legende. Ein riesenhoher Schornstein, den wir zur Plastik entwickelt haben, der hat eine Million gekostet. Das war damals die Politik der hohen Schornsteine. Man dachte, wenn ich das möglichst hoch mache, dann geht das nicht bei mir selbst runter, sondern beim Nachbarn, in Ostberlin beispielsweise, das ist ja nicht so schlimm. Deswegen machte man diese albern hohen Schornsteine. Ich musste mich damit auseinandersetzen und Sie sehen, das ist beinahe zum Wahrzeichen geworden.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, das war nicht viel kürzer als Eisentraut. Ich gebe es zu. Man redet sich fest, aber Sie merken auch: Eisentraut und Hertling, das sind schon Brüder im Geiste und in der Zunge und ich wünsche Ihnen noch einen hoffentlich erfreulichen und lebendigen weiteren Verlauf Ihrer höchst wichtigen Tagung. Ich sage Ihnen zu, dass die Architektenkammer Berlin sich genau in dem hier von uns beiden exponierten Sinne geäußert hat, äußern wird, solange ich da ein bisschen was noch zu sagen habe.

Werner Düttmann - ein Protagonist des industriellen Bauens

Leben und Werk

Werner Düttmann wurde am 6.03.1921 in Berlin geboren. Nach seinem Abitur nahm er im November 1939 ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule Charlottenburg auf. Die Einberufung zum Militärdienst erfolgte 1942. Nach Kriegsgefangenschaft und Internierung in Schottland war er von 1946 bis 1947 als freischaffender Maler und Bildhauer in England und Berlin tätig. Sein Studium an der Technischen Universität Berlin setzte er 1947/48 erfolgreich mit der Diplom-Hauptprüfung fort. 1949 arbeitete er als Architekt im Bezirksamt Berlin-Kreuzberg. 1950/51 studierte er am Town and Country Planning Institute der Universität Durham (Großbritannien). Ab 1951 war Düttmann im Entwurfsamt des Senats tätig. 1953 wurde er zum Regierungsbaurat und 1960 zum Senatsbaudirektor ernannt. 1964 erhielt Düttmann eine Professur an der Technischen Universität Berlin. 1971 wurde er zum Präsidenten der Akademie der Künste gewählt. Am 26.1.1983 verstarb Werner Düttmann in Berlin.

Werkverzeichnis/Ausgewählte Bauten

- 1955 - 57 Kongresshalle (heute Haus der Kulturen der Welt) nach Plänen von Hugh A. Stubbins (USA), Kontaktarchitekt/ Schalenbauweise
- 1956 - 57 U-Bahnhof Hansaplatz mit Stadtbücherei/Interbau
- 1958 - 60 Akademie der Künste, Hanseatenweg/Anschluss Interbau
- 1962 - 74 Märkische Viertel mit 16.943 Wohnungen/Gesamtplanung
- 1964 - 67 Kirche St. Agnes, Alexandrinenstraße/Stahlbetonbauweise
- 1966 - 67 Brücke-Museum, Bussardsteig 9
- 1967 - 68 Märkisches Viertel/Dannenwalder Weg; 841 WE/Großtafelbauweise
- 1969 - 76 Mehringplatz/ Bebauung mit 1550 Wohnungen/Stahlbetonbauweise
- 1969 - 75 Märkisches Viertel/Wilhelmsruher Damm/Katholisches Gemeindezentrum
- 1969 - 72 Kudamm-Eck, Kurfürstendamm 227 - 228/Stahlbetonbauweise